

Nr. 143. Bromberg, den 25. Juni 1930.

Ein Welthaus.

Roman von Sophie Kloerss.

(14. Fortsetzung.)

Er ließ am andern Mittag anspannen, warf sich in Gala, nahm einen Strauß der schönsten Rosen aus dem Garten mit sich und fuhr um ein Uhr, der feierlichen Besuchsstunde, zum Pferdemarkt. Ladwig saß im Kontor am Wandrahm, Paul im väterlichen Geschäft in der Großen Reichenstraße, und niemand ahnte etwas von diesem Unternehmen.

Minna wunderte sich, wer denn so kurz und scharf an der klapprigen Glocke riß. Als sie öffnete und den Gast erkannte, zitterten ihre Knie.

„Einen schönen Gruß von meiner Frau", sagte Karl Anton und überreichte die Rosen. „Und eine kleine Bestellung hätte ich noch dazu zu machen."

Sie führte ihn in die große Vorderstube, und er stellte angenehm berührt fest, daß es nicht im geringsten kleinbürgerlich aussah.

„Nämlich, liebes Kind, meine Frau, die Sie ja früher gut gekannt haben, möchte Sie und Ihren Vater gerne heute abend in kleinem Kreise als liebe Gäste bei uns sehen. Mein Sohn hat durch mehrere Jahre so viel Gutes hier bei Ihnen empfangen, es drängt uns, Ihnen zu zeigen, wie dankbar wir dafür sind."

Minna hob verschüchtert die Augen. „Vergißmeinnicht in Milch. Und die schmalen Wangen! Und die schmalen Schultern! Und die schmalen Hüften! Mein Gott, daß solche Schattenblümchen auch existieren können! Nur das Haar. Donnerwetter! Das ist ja eine Last! Sie müßte mal in Adelheids Hände, die könnte etwas draus machen.

„Sie haben meinen Jungen schon gesehen seit seiner Rückkehr, nicht wahr?"

„Dreimal", sagte sie ehrlich. „Er kommt gern zu meinem Vater."

„Ich denke, er kommt noch lieber zur hübschen Tochter! Oh, Sie brauchen nicht zu erröten, obgleich es Sie reizend kleidet, ich habe da ein Glöckchen läuten hören. Nein, ich will nicht indiskret sein. Aber ich darf meiner Frau sagen, daß wir Sie heute abend als liebe Gäste bei uns sehen werden, nicht wahr?"

Und während sie noch nach den passenden Worten suchte, sprang er schon wie ein Jüngling die Treppen hinunter.

Paul kam an diesem Abend erst etwas nach acht heim. Sein Vater hatte ihm noch allerlei Korrespondenz zu erledigen gegeben, und war selber eine Stunde eher fortgegangen.

Als Herr Ladwig, dem diese Einladung unbehaglich war, mit Minna eintraf, fanden sie nur Karl Anton und Frau. Sie wurden durch den Park geführt, die Rosenpracht zu bewundern. Die beiden Herren gingen voran, Adelheid folgte mit dem Mädchen, und sie war so unbefangen, sprach von alten Zeiten, fragte nach Dingen aus der Kinderzeit, Minna taute auf und gewann Sicherheit.

Dann kehrten sie in das Haus zurück, saßen im Gartenzimmer, aßen gezuckerte Erdbeeren und warteten auf den Sohn des Hauses.

Mit einemmal war Minna allein.

Heinecken hatte ihren Vater in sein Zimmer gezogen, ihm ein Seestück zu zeigen, das er aus einem Nachlaß erworben, Adelheid gab vor, selber einmal nach dem Abendbrot sehen zu müssen, es scheine da etwas nicht zu stimmen, und Minna saß vor einem Album mit italienischen Stichen, sich die Zeit zu vertreiben, bis die Herren wieder hereinkamen.

In ihrer Bescheidenheit fand sie nichts daran, daß sie alleingelassen wurde. Sie blätterte in den Ansichten, genoß aber mehr als diese Bilder die blühenden Blumen auf dem Tisch, die hellen Spitzenschleier vor dem Fenster, den gebohnerten Fußboden, die leichten schönen Möbel. So war sein Zuhause! Und sie hatte denken können — bisweilen, nur ganz flüchtig. — Was für eine Närrin war sie gewesen!

Ob das Heineckens Absicht war? Ob er ihr die Kluft zeigen wollte?: „Du Törin, siehst du ein, wie dumm du warst?" — —

Draußen hatte Adelheid den ahnungslosen Paul kommen sehen. Sie lief ihm entgegen.

„Ach Paul, gut, daß du kommst. Wir haben Besuch zum Abendbrot. Mach' dich ein bißchen nett."

„Wer ist denn da?" Es klang sehr gleichgültig.

„Ein Vater mit seiner Tochter, Geschäftsfreund von Papa. Und er möchte gern", sie sah ihn schelmisch an, „daß dir die junge Dame gefiele. Die wünschen wir uns als Schwiegertochter."

Paul machte ein Zahnwehgesicht. „Seit vierzehn Tagen sagt Papa mir bei jeder Gelegenheit: Sieh dir die junge Dame mal an und die und die, was meinst du dazu?"

„Ja, er sehnt sich nach Enkeln. Aber ich glaube selber, diese würde dir auch gefallen." Und als er mißvergnügt stehenblieb, als liefe er am liebsten davon, setzte sie hinzu: „Tu mir einen Gefallen — ich muß schnell noch mal in die Küche, Line hat eine schlimme Hand, — im Gartenzimmer auf dem Eckbort liegt mein Kochbuch, bring' es mir mal."

Fort war sie. Paul ging in das Gartenzimmer.

„Können wir essen?" fragte Heinecken, als sie zwei Minuten später zu ihm und Ladwig trat.

„Noch eine kleine Viertelstunde. Herr Ladwig wird die Verzögerung entschuldigen. Es kam etwas dazwischen."

Sie lächelte Karl Anton an, und der verstand: „Alles in Ordnung."

Nach einer Viertelstunde pochte sie am Gartenzimmer. Drinnen ein hastiges Geräusch, als führen zwei Menschen auseinander.

„Die Väter warten", rief sie vor der Tür.

Es wurde dann ein ganz vergnügter Abend, aber Karl Anton und Adelheid mußten die Kosten der Unterhaltung tragen, und als sie zu Bett gingen, sagte er: „Hilf Himmel, bin ich müde. Das ist ja schlimmer als Holzhacken. Ob die zwei ihren ganzen Brautstand so schweigend verbringen wollen? Immer nur mal: Liebe Minna! — „Ja, lieber Paul! — Zum Auswachsen."

„Sie sahen sich doch so glücklich an, Karl Anton."

„Paul hätte einen kleinen Satan haben müssen, der ihn ordentlich aufgemuntert hätte."

„Er wäre nicht aufgemuntert, er wäre verstört und verdrossen geworden."

„Adelheid, wie komm' ich zu dem Jungen?"

„Ach, ich weiß einen gewissen Jemand, der auch in den ersten Tagen und Wochen seiner Verlobung so außerordentlich wohlgesetzt und verständig war —"

„Ich hab' es nachher nachgeholt."

„Vielleicht holt Paul auch noch alles nach."

„Glaub' ich im Leben nicht."

*

Makler Peemöller hatte seinen guten Tag.

Den hatte er immer, wenn er eine Neuigkeit wußte, ehe ein anderer sie kannte.

Er lief an der Börse von einer Säule zur andern. „Wissen Sie schon? Haben Sie Heinecken noch nicht gratuliert? Seit sechs Monaten hat er dem Enkel entgegengestrahlt, und nun ist der Jung' 'ne Deern."

Schmunzeln auf den Gesichtern.

Sie kannten alle die heimliche Tragödie des großen Mannes, der sich aus seinem Blut den Nachfolger für sein Haus ersehnte, und der immer vergebens hoffte.

Es waren fast zwei Jahre vergangen seit Pauls Verlobung.

Karl Anton hatte graues Haar an den Schläfen, und der kurze Backenbart, den er mehrere Jahre getragen, war dem Rasiermesser zum Opfer gefallen, als er ebenfalls diese häßliche Farbe annahm. Er wollte nicht alt werden. Man ist so alt wie man sich fühlt, und was das anbelangt, da nahm er, der fast Sechzigjährige, es noch mit manchem Jüngling von zwanzig auf.

Noch hatte er die leuchtenden Augen, die schnellen Bewegungen, die schlankstraffe Gestalt. Und seine Stimme schmetterte immer noch sieghaft durch das Haus, wenn er nach seiner Frau rief oder Gäste bei sich sah.

Enttäuschungen beugten ihn nicht. Sie riefen nur seinen Widerspruchsgeist hervor: Nun grade. Nun erst recht.

Sonst hätte er in den letzten Jahren allerlei Verdruß buchen können.

Mit den Südsee-Inseln war es nichts geworden.

Es ließ sich alles so gut an. Er erzählte schon Adelheid, wie sie in ihren alten Tagen, wenn sie frostig und klapperig würden, in jenes immer sonnige Land ziehen wollten. Einen Bungalow sollte sie haben mit Veranden an allen vier Seiten und eine Schar brauner Dienstboten, und einen Park voll Palmen — „was hier in unserem Gewächshaus mühsam aufgepäppelt wird, wächst da wie Unkraut" — und eine schlohweiße Jacht, mit der sie das blaue Sonnenmeer durchfurchen wollten, und fremde Gäste aus allen Erdteilen, und alles Liebste, was sich zwei Menschen wünschen können. „Und ich werde da gar nicht mehr an die ewigen Geschäfte denken, die laß Soltau und Paul hier in Hamburg besorgen, ich leb' dann nur noch für dich. Bin ganz dein Sklave — warum lachst du? — und jeder deiner Wünsche ist mir ein Befehl."

Er baute sein Inselhaus schon auf dem Papier, besserte immer daran herum, fragte alle Überseer um Rat, war wieder ganz erfüllt von diesem neuen Plan, da kamen ihm Engländer zuvor, kauften für ein Spottgeld von den Eingeborenen für ihre Gesellschaft eine Inselgruppe, auf die Karl Anton schon die Hand gelegt hatte, hißten die englische Flagge, die Geltung hatte in allen Weltteilen, während in Deutschland der Norddeutsche Bund noch mühsam um Anerkennung rang, und Karl Anton war wieder einmal um eine Bitterkeit reicher geworden in seinem Leben.

Es wurmte ihn mächtig. — Und — wie es immer bei ihm war — weniger wegen des eigenen Mißerfolges, als wegen der Gelegenheit zum Emporsteigen, das er in seinem Unternehmen für Hamburg gesehen.

Neue Hoffnungen ließen ihn die Enttäuschung von sich stoßen.

Paul und Minna hofften auf das erste Kind.

Also endlich der ersehnte Erbe für die Firma! Der Junge, der über seinen schwerblütigen Vater hinweg fortführen würde, was der Großvater begonnen.

Adelheid war es unheimlich, wenn sie sah, wie fest ihr Mann sich schon wieder in neuen Zukunftshoffnungen verstrickte. Mehr als einmal schwebte es ihr auf der Zunge: Und wenn es ein Mädchen ist, Liebster? Aber sie sprach es nicht aus. Sie wünschte ihm ja so von Herzen dies Glück.

Im September tauften sie bei Otto Soltau den zweiten Buben, vier Wochen später schenkte Minna ihrem Mann ein Töchterchen.

Die junge Frau kam sich selber so schuldig vor, als sie dem Schwiegervater zum erstenmal wieder gegenübertrat. Immer noch konnte sie die ehrerbietige Scheu vor ihm nicht loswerden. So sehr sie ihn bewunderte und verehrte, es war ihr am liebsten, wenn er möglichst weit fort war.

Sie hätte sich nicht zu sorgen brauchen. Karl Anton dachte viel zu ritterlich und gerecht, um sie seine Enttäuschung spüren zu lassen. Er hing ihr eine Kette um den Hals mit einem Kreuz, in dessen Mitte ein Brillant strahlte, und sagte herzlich: „Nun gehörst du noch fester zu uns als bisher, liebe Minna. Möchtet ihr recht viele Freude an eurer kleinen Anna erleben."

Er hatte Gelegenheit, seine Beherrschung zu erproben, denn auf Anna folgte Minna und auf Minna Dora, und immer noch ließ der Erbe des Namens auf sich warten, während Soltau den dritten Buben hatte, und mit seinem Kleeblatt einen Höllenspektakel in den weiten Gärten vollführte, wenn er Sonntags vom Geschäft frei war.

Anna, Minna und Dora wurden von den Soltausjungen angesteckt, wenigstens behauptete Paul das, „denn von selber könnten sie unmöglich so wild sein", und die sechs steckten stets zusammen. Der älteste Soltau, Hans, zählte sieben und die kleine Dora zwei Jahre, da waren sie in der ganzen Gegend bekannt, und wenn sich eins verlief, gab es immer gute Leute, die es an das Haus brachten. Man kannte die „Bande da aus der Heineckenecke". Daß sie so gar nicht nach den Eltern schlugen, versöhnte Karl Anton mit den Enkelinnen. Er machte sich selbst zu ihrem Spielkameraden und Anführer bei Dummheiten.

Einen Teich hatten sie im Garten, zehn Meter breit und zwanzig lang, auf dem wurde ein Floß angebracht, und Großvater stakte Mädchen und Buben auf dem Riesengewässer umher. Feuer wurden im Park entzündet, an denen man Kartoffeln in der Asche briet, Bogen und Pfeile wurden verfertigt, so gut für die Heineckenmädchen wie für die Soltaububen, und sie zogen als kriegerische Horde über alle Wiesen und durch die Redder von ganz Hamm. Was Otto Soltau nicht einfiel, das gab Karl Anton Heinecken an, sein Sohn konnte nur den Kopf über ihn schütteln.

Das war ja überhaupt nur zu oft sein Anteil am Leben des Vaters, dies Kopfschütteln. Er war Teilhaber im Geschäft, Soltau war Prokurist, aber sah es nicht überall so aus, als hätte der eine bestimmende Stimme in allen Beratungen, und er — Paul — nur das stumme Beiseitestehen? Es ging wieder einmal gut mit dem Geschäft, aber da waren doch große Bedenken, ob die Wandsbeker Farbholzmühle nicht geschlossen werden müßte, wenn die neumodischen Anilinfarben den Markt beherrschten. Mochte der Vater das auf die leichte Achsel nehmen, „pah, die guten alten Farben werden doch wieder siegen, mein Junge", ihm machte diese Sache schwere Sorgen. Er hatte es wenigstens erreicht, daß sie mit englischen Häusern in Verbindung getreten waren, denn England mit seinem festgegründeten Riesenvermögen hatte ihm gewaltig imponiert. Doch auch dabei war er mit dem Vater nicht einig.

„Trau du den Beefs", sagte Karl Anton. „Vorzüglich, ganz vorzüglich, wenn es um das eigene Geschäft geht, aber unsichere Kantonisten, sobald anderer Leute Geld auf dem Spiel steht. Doch ich will nicht immer gegen dich sein."

So ging das gemahlene Farbholz nicht mehr allein in die Farbfabriken am Rhein, sondern auch nach London und Manchester.

Ernst Sprekelsen, der immer noch den alten Ladwig schalten und walten ließ, wie es dem am richtigsten schien, bekam eines Tages Anwandlungen von Geschäftseifer und kaufmännischem Fleiß. Wie der alte Herr sich darüber verwunderte, natürlich in aller Höflichkeit und Zurückhaltung, schmunzelte er. „Ja, ja, es geschehen noch Zeichen und Wunder. Sieben Jahr bin ich nun verheiratet, den Fünfzig näher als den Vierzig, und nun will sich der Name Sprekelsen doch noch vererben. Und wenn man nicht nur für sich und seine Frau zu sorgen hat — ach ja, lieber Ladwig, man bekommt doch ein Gefühl der Verantwortung als künftiger Papa."

Und sie tauften, es war im Mai vierundfünfzig, den kleinen Fritz Sprekelsen, und im September, endlich im September des gleichen Jahres, war Karl Anton am Ziel seiner Wünsche.

Paul stürzte morgens um sieben ganz außer sich vor Erregung — Elise dachte, als sie ihm öffnete, es hätte ein Unglück gegeben — in das väterliche Haus: „Ein Junge, es ist ein Junge. Er hat ganz schwarzes Haar. Wo ist mein Vater?"

Ein Prinz konnte nicht freudiger begrüßt werden.

Auf dem Rasen vor dem Hause trug die hohe Flaggenstange drei Tage lang die Flagge mit dem Hamburger Wappen, die sechs Kinder, die den Park mit ihrem Hallo füllten, durften nur hundert Meter entfernt von Minnas Zimmer spielen. Elise mußte in das Nachbarhaus übersiedeln, damit die glückliche Mutter eine absolut zuverlässige Person um sich hätte. Jeden Morgen standen die schönsten Rosen im Zimmer der Wöchnerin, „vom alten Herrn Heinecken selber abgegeben mit einem Gruß für die Schwiegertochter", ja, jetzt sah man doch, es war etwas ganz anderes, einem Erben der Firma das Leben zu schenken als drei Töchtern.

„Paul Anton soll er heißen", sagte Paul. „Ich würde ja lieber deinen Namen voranstellen, lieber Vater, aber es spricht sich besser so."

„Ist schon recht, mein Junge. Na, mich soll verlangen, wem er ähnlicher werden wird, dir oder mir. Ob sich ein Paul daraus entwickelt oder ein Karl Anton." Im Stillen dachte er: Ich werd' ihn schon ziehen."

Der kleine Bube, um den es ging, lag rund und behaglich in seiner Wiege hinter grünseidenen Vorhängen, steckte den rosigen Daumen in den Mund, sah mit großen, dunkelblauen Augen — noch ganz in seinem Traumleben befangen — dahin, wo Sonnenstäubchen im Spalt der Gardine tanzten, und ahnte nicht, was Leben und Menschen einmal von ihm wollten.

Seine drei Schwestern hatten alle blonde Haare, dicke, glatte Zöpfe wurden es mit der Zeit bei allen dreien, er allein trug den schwarzen lockigen Kopf von Vater und Großvater, als er heranwuchs, und versprach — wenigstens im Äußeren — ein echter Heinecken zu werden.

Aber während die Schwestern mit ihren hellen Stimmen das ganze Haus zum Widerhallen brachten, sich zehnmal des Tages in den Haaren lagen und sich ebensooft wieder versöhnten, behielt der kleine Paul Anton seine behagliche Ruhe bei. Er war nie verdrossen, aber auch nie erregt und wild. Er machte mit, als er laufen gelernt hatte und sprechen konnte, aber er war doch immer nur der Nachtrab der Größeren, und am liebsten spielte er still für sich auf dem Sandhaufen in der Ecke ganz hinten im Park, wo Vaters Garten mit Großvaters zusammenstieß und von hinten der Soltausche und der Sprekelsensche sich an das Gitter schoben. Pforten verbanden die Grundstücke, sie standen den ganzen Tag offen, häufig auch nachts, die Kinder konnten zueinander laufen, wie es ihnen gefiel. Da kam immer einmal jemand aus einem der vier Häuser vorüber, und wenn es ein Erwachsener war, strich er wohl dem Jungen über den Kopf und sagte: „Na, du backst dir wohl schöne Kuchen?", und wenn es eine der Geschwister war oder einer von den Soltaububen, wurde er angerufen: „I gitt, Päule, wird dir denn das nicht über? Immer im Sand zu klaren!" Und er nahm das eine so ruhig hin wie das andere. Am meisten aber kam Fritze Sprekelsen, der ja nur ein paar Monate älter war. Der setzte sich eine Weile zu ihm, nahm seine Sandformen, nahm seine kleine Schaufel, zeigte ihm, daß er alles viel besser könne, und begann zu kommandieren. Und weil er wirklich ein aufgeweckter Junge war und etwas anzugeben wußte, folgte Paul Anton willig seinen Anordnungen und ließ sich von ihm leiten.

Der Großvater, als er das einmal ein Stündchen beobachtet hatte, ging zu seiner Adelheid und sagte: „Er ist doch viel mehr Paul als Anton. Es hat nicht gut getan, daß sie den Namen vorangestellt haben. Ich werde den Jungen ein bißchen aufrütteln."

(Fortsetzung folgt)

Branchen.

Heiteres von Jo Hanns Rösler.

Ein bekannter Berliner Reklamezeichner erhielt kürzlich von einer Likörfabrik folgendes Schreiben: „Wir beabsichtigen, im kommenden Frühjahr unsere Liköre in allen größeren Städten zu propagieren und benötigen dazu ein besonders werbewirksames Plakat. Wir haben zu diesem Zweck an alle Zeichner Deutschlands geschrieben und setzen einen Preis von fünfhundert Mark für das beste Plakat aus. Es würde uns sehr freuen, wenn auch Sie sich mit zwei oder mehreren Vorlagen an diesem Ausschreiben beteiligen. Die nichtprämiierten Entwürfe können nicht zurückgesandt werden."

Der Reklamezeichner schrieb einen höflichen Bogen: „Ich beabsichtige, im kommenden Frühjahr ein Ausschreiben für den besten Likör Deutschlands zu veranstalten und würde mich freuen, wenn Sie sich mit zwei oder mehreren Flaschen daran beteiligen würden. Der beste Likör erhält einen Preis von fünfzig Mark, nichtprämiierte Flaschen können nicht zurückgesandt werden."

*

„Poetsch ist pleite."

„Was? Die gute alte Firma? Wie ist denn das gekommen?"

„Wir haben zusammen gewettet, wer am billigsten seine Waren verkaufen kann, und er hat gewonnen."

*

In Berlin steht ein Bureauhaus. Im ersten Stock ist die Firma Ramsauer, Agenturen, Vermittelungen jeder Art. Davon lebt Ramsauer. Recht sogar.

Eines Tages fährt die Polizei vor.

„Polizei!" stürzt Ramsauers Sekretär aufgeregt ins Bureau.

„Na und?" fragt Ramsauer seelenruhig. „Wer sagt, daß sie zu uns kommt? Hier ist doch ein Bureauhaus. Hier wohnen doch l a u t e r Kaufleute."

*

Klugschieter hat eine Zeitschrift gegründet, das „Blitzblatt". Der Abonnementspreis beträgt vier Mark. Zehn Abonnenten hat Klugschieter schon. Eines Tages kommt ein Herr in die Redaktion.

„Ich bin Abonnent", sagt er.

„Sehr erfreut."

„Aber ich habe noch nie eine Nummer der Zeitschrift erhalten."

„Wieso nicht? Sie brauchen doch nur zur einem Zeitungskiosk zu gehen und sich eine zu kaufen."

„Herr!" wird der Abonnent jetzt wütend. „Ich habe doch abonniert."

„Was tut das?" meint Klugschieter. „Abonnenten schicke ich grundsätzlich die Zeitschrift nicht. Das würde doch den Einzelverkauf schädigen."

*

„Eine Zeit lang habe ich mir das mit angesehen", hat der Chef einen faulen Angestellten beim Wickel, „früh kommen Sie als Letzter und abends sind Sie der Erste, der heimgeht."

„Eben deswegen, Herr Chef. Ich kann doch nicht früh u n d abends der Letzte sein."

*

Fief ist fünf Monate Lehrling bei Suppengrün.

„Aus dir wird nischt", schimpft Suppengrün, „fünf Monate bist du schon bei mir, und noch nischt hast du gelernt."

„Doch, Herr Chef."

„Was denn?"

„Daß ein Pfund nur 450 Gramm hat."

*

Him trifft Hum.

Hum macht ein bitterböses Gesicht.

„Washastedenn? Waswillstedenn? Wasguckstedennsoböse?"

„Ach", schimpft Hum, „immer dieser Ärger mit der Post. Jetzt gehe ich aufs Amt und mache Krach. — Geld muß ich reklamieren. So eine Bummelei herrscht auf der Post.

Denkemalan, ich habe noch immer nicht den Betrag empfangen, den du mir vor einem Monat für die letzte Rechnung zu schicken versprachst."

*

Krautwickel geht schnorren. Zu den reichen Gebrüder Weissauer.

„Das muß ich erst mit meinem Bruder besprechen", läßt ihn Willi Weissauer allein im Bureau, „warten Sie hier". Draußen trifft er seinen Bruder.

„Um Himmelswillen", erschrickt der Bruder, „ich habe vorhin zwanzig Mark auf das Pult gelegt. Wenn Krautwickel die sieht, sind sie weg."

Und richtig, das Geld ist verschwunden, Krautwickel auch.

„So ein Gauner", schimpft Willi empört, „er stiehlt, wo wir ihm helfen wollten. Aber der soll mich kennen lernen!"

Beruhigt ihn sein Bruder: „Laß nur. Weißt du nicht mehr: wir haben auch einmal so klein angefangen."



Bunte Chronik



* **Ein Schatz im Krokodilmagen.** Vor kurzem erhielt der Londoner zoologische Garten ein riesengroßes Krokodil als Geschenk. Von einem aristokratischen Jäger, der das Tier in Afrika am Gambia-Fluß erschossen hatte. Wie bekannt, haben die Krokodile sehr guten Appetit. Aber dieses Tier war bei seinen Lebzeiten ein ganz außerordentlicher Feinschmecker. Als man seinen Magen öffnete, stellte es sich heraus, daß darin ein ganzer Schatz mindestens 200 Jahre verborgen lag. Man fand im Krokodilmagen acht lange Perlenketten, ein sehr schönes Halsband und ein paar schwere goldene Armbänder, von einer Art, die von den eingeborenen Frauen vor 200 Jahren getragen wurden. Neben einer Flasche und dem Deckel eines Whisky-Fasses lagen noch zwei silberne Ohrringe im Krokodilmagen.

* **Wie an Shakespeare verdient wird . . .** Die kleine englische Stadt Stratford on Avon lebte lange Zeit nur von den Überlieferungen an ihren großen Mitbürger Shakespeare. Wie gut die Stadt Stratford davon lebte, beweist eine kleine englische Statistik, aus welcher ersichtlich ist, wieviel Geld der große Tote den kleinen Kaufleuten und Krämern von Stratford einzubringen pflegt. Das Jahresminimum erreicht 350 000 Mark in deutsche Währung umgerechnet. Jedes Jahr bringt eine Touristenflut von ca. 20 bis 30 Tausend Personen. All dieses Volk muß leben, essen und trinken. Die Gäste bezahlen auch selbstverständlich die Eintrittsgelder ins Shakespearehaus, ins Museum, ins Shakespeare-Theater usw. Sie nehmen auch ein paar Shakespeare-Andenken mit auf den Rückweg. Im Vorjahre wurde Stratford von 36 510 Personen besucht. Die Stadt blühte in einem Goldsegen auf. Das Shakespearehaus verdiente 44 000 Mark, das Museum 33 000 Mark, das Theater 21 000 Mark, das Ann-Hathaway-Haus 19 000 Mark und die Trinitätskirche, wo der große Dichter begraben liegt, 20 000 Mark. Insgesamt etwa ½ Million. Das Interessanteste ist, daß die Historiker sich, wie bekannt, bis heutzutage darüber streiten, ob Shakespeare tatsächlich in Stratford lebte.

* **Die Feuerwehr ersetzt den Arzt.** Die siebzehnjährige Gwendoline Krause, die Tochter eines Farmers in der Nähe von Maratsburg in Südafrika, war an Lungenentzündung schwer erkrankt. Nach achttägigen Bemühungen sahen die Ärzte keine Rettung mehr und gaben die Kranke als verloren auf. Die Eltern jedoch, entschlossen, kein Mittel zur Rettung ihrer Tochter unversucht zu lassen, taten, was man auch bei uns zu tun pflegt, wenn man keinen anderen Ausweg mehr weiß: Sie riefen das „Mädchen für Alles", die Feuerwehr. Diese schickte alsbald zwei Beamte mit einem Sauerstoffapparat, die fünf Tage lang nicht vom Bett der Leidenden wichen und endlich ihre Bemühungen auf das schönste belohnt sahen.

* **Der Sprechfilm hat seinen Einzug auch in Palästina gehalten.** Von den wenigen Kinotheatern, die es in Palästina gibt, hat ein Großteil in Telaviv und in Jerusalem die notwendigen Installationen durchgeführt und mit der Aufführung von Tonfilmen begonnen. Es galt in der hebräischen Sprache auch ein Wort für Tonfilm zu finden. Zuerst versuchte man es mit einem Wort, das aus den Übersetzungen für Hören und für Bewegung bestand, dann kam ein Wort in Geltung, das ungefähr Sprecher bedeutet und also dem deutschen Sprechfilm entspricht. Die ersten Filme, die auf den Tonfilmbühnen aufgeführt wurden, waren amerikanische Filme, unter ihnen der Singing Fool und das Show Boat. Der erste Tonfilm in Jerusalem konnte zwei Wochen lang gezeigt werden, ein hier ungewöhnlicher Erfolg. Von der „Legion der Verteidiger der hebräischen Sprache" wurden gegen die Tonfilme Bedenken geäußert, da es selbstverständlich keine hebräischen Tonfilme gibt und die fremdsprachigen, wie befürchtet wird, eine Schwächung des hebräisch Sprechens unter den Juden Palästinas zur Folge haben können.

* **Die Einbalsamierungskünste der Inkas.** Nicht nur die alten Kulturvölker wie Ägypter und Assyrer haben es verstanden, ihre Toten so einzubalsamieren, daß sie noch nach Jahrtausenden unverändert und unbeschädigt erhalten sind. Wilde Völker der Neuen Welt besaßen eine hervorragende Geschicklichkeit in dieser Art Leichenarbeit, bei der sie folgendermaßen verfuhren. Erst entfernten sie das Blut aus den Organen und setzten die toten Körper mehrere Tage einer erhöhten Temperatur aus. Dann verschönerten sie den Toten, indem sie das Gesicht mit einer Art rosa Maske überzogen. Man fand in Nireo, einer Stadt nördlich am Titikaka-See gelegen, kürzlich einen Sarg, in dem unter prächtigen goldenen und silbernen Figuren ein toter Inka lag, anscheinend seit 4 oder 5 Jahrtausenden und trotzdem bewundernswert erhalten. Hoffentlich machen es die Inkas nicht wie Tutankamon und nehmen an denen schreckliche Rache, die sie aus einem Schlaf erweckten, von dem die Toten hofften, daß er ewig dauern würde.

* **Jod-Milch und Jod-Eier an der Nordsee.** Nach den Beobachtungen der Gelehrten üben gewisse Mengen Jod auf bestimmte Drüsen des menschlichen Körpers anregende Wirkungen aus. Auf Grund dieser Tatsache hat der Arzt Dr. med. Gmelin auf der Nordseeinsel Föhr Untersuchungen von Milch und Eiern auf ihren Jodgehalt anstellen lassen. Man machte dabei die überraschende Feststellung, daß die Milch der Bergkühe im Alpengebiet ca. 30 Gamma, die Milch der Halligkühe aber ca. 240 Gamma pro Liter enthält (1 Gamma = 1 Millionstel Gramm). Hühnereier weisen an der Nordsee fünfmal mehr Jodgehalt auf als an der Ostsee. Auch Nordsee-Austern sind sehr jodhaltig. Die Luft am Nordseestrand enthält Bestandteile von freiem Jod.

* **Europas längste Personen—Seilschwebebahn.** Den Besuchern des oberen Allgäu wird sich in diesem Sommer zum ersten Mal die Möglichkeit bieten, ohne jede körperliche Anstrengung den Gipfel des 2225 m hohen Nebelhorns, eines der populärsten Berge in den Allgäuer Alpen, zu erreichen. Die neueröffnete Seilbahn führt in ca. 24 Minuten von Oberstdorf in die Regionen der Zweitausender hinauf! Mit der Nebelhornbahn hat Deutschland die längste Personen-Seilschwebebahn der Welt erhalten; sie ist 4900 m lang. Diese beträchtliche Länge machte eine Zwischenstation an der Seealpe nötig; die Strecke ist daher in zwei Abschnitte von 2250 und 2650 m unterteilt. Die Talstation liegt direkt in Oberstdorf und ist mit dem Trettachhotel durch einen Wandelgang verbunden. Die Bergstation, in der auch die Antriebsmotoren untergebracht sind, ist 1950 m hoch dicht beim Nebelhornhaus errichtet. Das Seil wird von acht Stützen getragen, die in neuartiger Weise als Portalstützen ausgebildet sind und bedeutend längere Seillager als einfache Stützen aufweisen. Dadurch wird das „Absacken" fast vermieden; man fühlt das Überfahren einer Stütze in der Kabine kaum. Die Baufirma hat übrigens bei der Bahn das sogenannte „Fangseilsystem" angewandt. Durch patentierte Vorrichtungen klemmt sich, falls etwa einmal das Zug- oder Tragseil reißen sollte, die Kabine an dem Fangseil fest. Automatisch setzt sich dann das Fangseil in Bewegung und befördert die Kabine zur nächsten Station. Da aber das Reißen des Zugseils sowohl wie des Tragseils so gut wie ausgeschlossen ist, bietet dieses neuartige System eine 100prozentige Sicherheit für die Fahrgäste. Die Wagen der Nebelhornbahn hängen an einem achträdrigen Laufwerk, sind achteckig und bieten 16 Steh- und 8 Sitzplätze.

Verantwortlicher Redakteur: Leopold Gollasch; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.